

für Mitglieder und Freunde der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Hameln e. V.  
Redaktion: Hans – Georg Spangenberg

## 1. Juden und Christen – in den deutschsprachigen und anderen europäischen Ländern

- **Papst Franziskus hatte von klein auf in Buenos Aires** Kontakt mit jüdischen Mitbürgern. Das sagte er einer fünfköpfigen Delegation des Europäischen Jüdischen Kongresses, die ihn im Vatikan besuchte. In seiner Familie empfing der Vater immer wieder jüdische Mitbürger, der spätere Papst „wuchs also in einer freundschaftlichen Atmosphäre“ zum Judentum auf. Er hat gelernt, jüdische Freunde zu haben“, erzählte Pater Norbert Hofmann dem italienischen Dienst von Radio Vatikan nach der Audienz; Hofmann ist im päpstlichen Einheitsrat Sekretär der Kommission für das Judentum. Papst Franziskus empfing die Delegation unter Präsident Moshe Kantor am internationalen Holocaust-Gedenktag. (rv 27.01.2017)
- **Vatikan im Dritten Reich: Archivar legt Zahlen vor.** Der Heilige Stuhl hat während des Dritten Reichs systematisch Juden und Flüchtlingen geholfen und ihnen Schutz geboten. Das belegt der Vortrag des Archivars des vatikanischen Staatssekretariats Johan Ickx bei der Tagung „Refugee Policies from 1933 until Today: Challenges and Responsibilities“ in Rom. Fast 5.000 Juden haben in 280 Klöstern Unterkunft gefunden, 3.000 in der päpstlichen Sommerresidenz Castel Gandolfo, 1.460 in katholischen Privathäusern, 60 in Gebäuden auf extraterritorialem Grund und 40 im Vatikan. Die Zahlen gingen aus den Akten des vatikanischen Archivs hervor, so der Vortragende. (rv 17.02.2017)
- **Als „gefestigt und wirkungsvoll“ hat der Papst** den Religionsdialog zwischen Juden und Christen bezeichnet. Es bestehe ein beständiger Austausch, sagte er gegenüber Mitarbeitern einer neuen Ausgabe der jüdischen Thora im Vatikan. Das internationale Thora-Projekt, an dem neben jüdischen auch christliche Wissenschaftler beteiligt sind, würdigte der Papst als konkreten Beitrag zu diesem Dialog: Dieser zeige sich schließlich „nicht allein in Worten, sondern auch Gesten“, so Franziskus. Begleitet wurden die Forscher vom argentinischen Rabbiner Abraham Skorka aus Buenos Aires. (rv 23.02.2017)
- **Neue Erkenntnisse in Sachen „Pius XII. und die Judenverfolgung“:** Historiker und Vatikanmitarbeiter haben aus vor kurzem wiederentdeckten Dokumenten in vatikanischen und römischen Archiven den Einsatz des Pacelli-Papstes während des Zweiten Weltkriegs für die Juden der Stadt Rom neu einschätzen können. Bei einer Konferenz in Rom mit dem Titel: „Pius XII.: Die schwarze Legende geht bald zu Ende“ wurden auch konkrete Zahlen genannt: Etwa zwei Drittel aller Juden Roms wurden dank der Hilfe von Pius XII. vor den Nazi-Schergen gerettet. Über 4.000 Juden seien damals in über 235 Klöstern und kirchlichen Einrichtungen in Rom untergebracht – sprich versteckt – worden. In weiteren 160 vatikanischen Einrichtungen hätten ebenfalls viele Juden Zuflucht gefunden. Weitere 1.600 Juden seien damals von einer mit dem Vatikan verbundenen Organisation in Sicherheit gebracht worden. Es handelte sich um die „Organisation für die Hilfe an jüdische Auswanderer – Delasem“, die vom Vatikan im Geheimen finanziert wurde.  
Kardinal Dominique Mamberti ist Präfekt der Apostolischen Signatur und hat an der Konferenz zu Pius XII. teilgenommen. Im Gespräch mit Radio Vatikan sagt er: „Er hat als Papst die Kirche in einer sehr komplizierten Zeit geleitet und hat sehr viel für den internationalen Frieden unternommen. Vor allem hat er die Kirche in die Moderne geführt. Das wahre Gesicht des Pacelli-Papstes ist also komplett anders als das, was die ‚schwarze Legende‘ über ihn verbreiten wollte.“  
Mit „schwarzer Legende“ meinen Kardinal Mamberti und auch die Organisatoren der Konferenz das Bild von Pius XII., das der deutsche Schriftsteller Rolf Hochhuth in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts in seinem Werk „Der Stellvertreter“ vermittelte. Autor der Studien, die die neuesten Zahlen zu Pius XII. und zur Rettung der römischen Juden nennt, ist der katholische Diakon Domenico Oversteyns. Er sagt gegenüber Radio Vatikan, dass das „falsche Bild“ über Pius XII. ursprünglich von der sowjetischen Propaganda verbreitet worden sei. Diese habe bereits vor dem Tod von Pius 1958 damit angefangen, die „Stille des Papstes“ während der Nazi-Zeit „anzuprangern“.  
Damals fand diese antipäpstliche Propaganda wenig Rückhalt, weil man das Engagement und die Friedenstexte des Papstes kannte und noch vor Augen hatte. Oversteyns: „Pius XII. hat die Juden

Roms bereits vor dem 16. Oktober 1943 gerettet (damals fand eine massenhafte Verhaftung von Juden statt, Anm. d. Red.), indem er um die Hilfe von 48 Klöstern bat. Er rief auch weitere Klöster auf, ihre Tore für die verfolgten Juden zu öffnen. Insgesamt gibt es mindestens 198 direkte Eingriffe von Pius XII., der die Freilassung von oder die Hilfe für Juden und Deportierte erbat. Allein bei jener schrecklichen Verhaftungswelle wurden daraufhin 60 Menschen befreit.“ (rv 04.03.2017)

- **Mit einer eindringlichen Absage** an den wachsenden Populismus hat die 65. Berliner christlich-jüdische „Woche der Brüderlichkeit“ begonnen. „Wer Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, die Angst vor Flüchtlingen oder den Hass auf religiös Andersdenkende schürt, der hat den Boden des Christentums, den Boden jeglicher Religion und Humanität längst verlassen“, betonte Erzbischof Heiner Koch am Sonntag in der Katholischen Akademie. Nach einem langen und schmerzlichen Lernprozess dürften Antisemitismus und Antijudaismus auch im Christentum keinen Platz haben, forderte Koch in seiner Festrede. Er kritisierte, Populismus bestehe „in der Überzeugung, dass man vom anderen nichts mehr zu lernen braucht“. Dies habe Auswirkungen „bis in die Politik hinein“. Dagegen setze die bundesweite „Woche der Brüderlichkeit“ ihr diesjähriges Motto: „Nun gehe hin und lerne“. (kna 05.03.2017)
- **Die deutschen Rabbinerverbände haben die Distanzierung der evangelischen Kirche von antijüdischen Schriften Martin Luthers gewürdigt.** Zusammen mit dem Verzicht von katholischer und evangelischer Kirche, Juden zu missionieren, sei dies ein „weiterer, wichtiger Schritt auf dem Weg der Versöhnung von Juden und Christen“, betonten die Rabbiner beim jährlichen Gespräch zwischen jüdischen und christlichen Spitzenvertretern in Frankfurt. Das Treffen stand unter dem Thema „Reformation, Reform und Tradition“. „Der reformatorische Ruf zur Umkehr als eine das ganze Leben betreffende Buße schließt notwendig auch das Verhältnis zum Judentum mit ein“, sagte der Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, Ralf Meister. Tragischer Weise hätten Luthers späte Äußerungen zum Judentum ein Einfallstor für jüdenfeindliche Aussagen im Protestantismus bis ins 20. Jahrhundert gebildet. Im Reformationsgedenkjahr 2017 ging es bei den Gesprächen auch um die kulturellen Folgen der Reformation. Der katholische Erfurter Bischof Ulrich Neymeyr sagte, die katholische Erinnerung an die Reformation sei zwiespältig. Die Reformation habe nicht nur Impulse zur Erneuerung des kirchlichen Lebens gegeben, sondern auch zur Spaltung der westlichen Christenheit geführt. „Erst der ökumenische Dialog der vergangenen Jahrzehnte hat den Blick dafür freigemacht, dass die Identität der Kirchen sich nicht in gegenseitiger Abgrenzung, sondern in der Orientierung am Evangelium bildet.“ Die christlich-jüdischen Gespräche finden seit 2006 jährlich statt. Teilnehmer sind Vertreter der Allgemeinen Rabbinerkonferenz Deutschland, der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland, der Deutschen Bischofskonferenz, des Rates der EKD sowie das Präsidium des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Die Teilnehmer würdigten die Reformation nicht nur als innerchristliches Ereignis, sondern auch in ihren gesellschaftlichen und kulturellen Folgen. Dabei wurde auch die ambivalente Wirkungsgeschichte der Reformation gerade auch mit Blick auf das christlich-jüdische Verhältnis und auf den christlichen Antijudaismus in den Blick genommen. Die Beschäftigung mit der geschichtlichen Reformation führte zur Frage, wie das Verhältnis von Tradition und Reform im Judentum und im Christentum zu bestimmen ist. Rabbiner und Kirchenvertreter stimmten darin überein, dass es nicht nur darauf ankomme, eine Tradition zu bewahren, sondern sie für die Gegenwart fruchtbar zu machen. Die Frage, welche Reformen theologisch legitim sind und nach welchen Kriterien Reformen durchgeführt werden können, wurde hingegen sehr unterschiedlich beantwortet. (kna öki 14.03.2017)
- **Der Zentralrat der Juden in Deutschland und die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden haben sich mit dem Zentralrat der Muslime über Erfahrungen in der Integrationsarbeit ausgetauscht.** „In den jüdischen Gemeinden haben wir seit der Zuwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion, also seit mittlerweile 27 Jahren, intensive Erfahrungen mit Integration gemacht. Auch in muslimischen Moscheegemeinden ist das Thema nicht neu, stellt sich aber seit 2015 in einer neuen Dimension“, sagte der Präsident des Zentralrats der Juden, Josef Schuster, nach Abschluss der Gespräche. Themen waren demnach unter anderem die rechtliche Situation der Flüchtlinge sowie soziologische und erziehungswissenschaftliche Perspektiven der Integration. Hinzugezogen wurde auch die Expertise von zwei Traumaexperten der israelischen Hilfsorganisation IsraAID, die mit der Zentralwohlfahrtsstelle zusammenarbeiten. „Muslime und Juden sind Minderheiten in Deutschland, die die Unterstützung und den Rückhalt der Mehrheitsgesellschaft brauchen. Angesichts des steigenden Antisemitismus und der

zunehmenden Islamfeindlichkeit ist dies nötiger denn je", fügte Schuster hinzu. (kna öki 14.03.2017)

**Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, steht Reformator Martin Luther äußerst kritisch gegenüber.** „Besonders seine späten Schriften sind klar antisemitisch", sagte Josef Schuster dem „Mannheimer Morgen". Dabei bezieht er sich auf die Schrift „Von den Juden und ihren Lügen" aus dem Jahr 1543. Darin forderte Luther drei Jahre vor seinem Tod ausdrücklich die Unterdrückung von Juden. Schuster erklärte weiter, er wolle keine direkte Linie von Luther zu den Nationalsozialisten ziehen. „Aber Fakt ist: Das ist nicht nur ein Thema der evangelischen Kirche, sondern man muss auch die katholische Kirche in die Verantwortung dafür nehmen, dass über Jahrhunderte im kirchlichen Bereich antijüdische Ressentiments und Antisemitismus einen weiten Raum eingenommen haben." Insofern habe auch die kirchliche Lehre dem Nationalsozialismus den Boden geebnet. Daher sei Luther für Juden „eine problematische Persönlichkeit". Zugleich begrüßte der Zentralratspräsident den Reformationsfeiertag, der wegen des Gedenkens an „500 Jahre Reformation" am 31. Oktober erstmals bundesweit begangen wird. „Dieser Tag hat für die evangelischen Christen eine besondere Bedeutung", sagte Schuster. „Es ist kein Luthertag, sondern ein Tag zum Reformationsjubiläum. Ein Gedenken in dieser Form unterstütze ich so, wie ich alle kirchlichen Feiertage für wichtig halte." (kna öki 21.03.2017)

- **Unter dem Titel „Cherchez la femme. Perücke, Burka, Ordenstracht" widmet das Jüdische Museum Berlin eine Sonderschau der Verhüllung der Frau in Judentum, Islam und Christentum.** Von den antiken Ursprüngen bis zur heutigen Praxis zeigt die Schau auf 400 Quadratmetern verschiedene Einstellungen zum Umgang mit der weiblichen Verhüllung von Kopf und Körper und thematisiert die Stellung der Frau zwischen Religion und Selbstbestimmung. Der Besucher werde mit der Frage konfrontiert, wie viel sichtbare Religiosität säkulare Gesellschaften vertragen und wie Frauen diesen Ausdruck ihres Glaubens mit der Teilnahme am öffentlichen Leben verbanden, so das Museum. Kopf- und Körperbedeckungen stünden oft im Verdacht, Zeichen eines fehlenden Integrationswillens zu sein. 14 internationale künstlerische Arbeiten reflektierten vor diesem Hintergrund die Relevanz traditioneller Bräuche für die Gegenwart. (kna öki 04.04.2017)
- **Die jüdische Bevölkerung in Deutschland** nimmt laut dem Unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus wachsende antisemitische Tendenzen wahr und fürchtet eine Zunahme in den kommenden Jahren. Repräsentativen Umfragen zufolge nehmen „klassisch-antisemitische" Haltungen seit Jahren ab und wurden im vergangenen Jahr von rund fünf Prozent der Bevölkerung vertreten. Damit sind Stereotypen gemeint wie jenes, dass Juden zu viel Einfluss hätten. Auch der „sekundäre Antisemitismus" – etwa Vorbehalte gegenüber der Aufarbeitung des Holocaust – sinkt laut Bericht und wird von 26 Prozent vertreten. (kna rv 25.04.2017)
- **Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, fordert eine gezieltere Bekämpfung des Antisemitismus in Deutschland.** „Denn wir spüren: Viele alte Ressentiments gegen Juden sind längst wieder aktiviert", schreibt Schuster in einem Gastbeitrag in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung". „Ein Antisemitismus-Beauftragter, der im Bundeskanzleramt angesiedelt sein sollte, sollte nachhaltig die Entwicklungen und die Umsetzung der Bekämpfungsstrategien im Blick behalten", fordert Schuster. Er oder sie könnte Ansprechpartner und Frühwarnsystem in einem sein. Der Zentralrat habe schon 2015 im Zuge der Flüchtlingskrise vor einem „importierten Antisemitismus" gewarnt, so Schuster weiter. Durch den Bericht des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus fühle man sich bestätigt. „Ein vergleichsweise hohes Maß an antisemitischen Einstellungen sowie große Wissenslücken über den Holocaust stellen die Experten bei den geflüchteten Menschen fest", so Schuster. Für den Zentralrat der Juden bedeute dies „in keinem Fall, Muslime pauschal zu verurteilen oder gar Flüchtlinge abzuweisen". Es heiße aber, dass in den Integrationskursen und Schulen an dieser Stelle viel Arbeit geleistet werden müsse. Eine direkte Begegnung von Juden und Muslimen, vor allem unter Gleichaltrigen, könnte ein wichtiger Beitrag sein, um Vorurteile abzubauen und das gegenseitige Verständnis zu erhöhen, regte Schuster an. Ebenso blende die jüdische Gemeinschaft nicht aus, dass auch Muslime in Deutschland massiven Vorurteilen und Anfeindungen ausgesetzt seien. Weitere Studien zu diesem Themenkomplex „wären hilfreich für die Bekämpfung anti-muslimischer Einstellungen". Zwischen Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und Rassismus sollte dabei weiter deutlich unterschieden werden, mahnte Schuster. „Vor allem darf es nicht zu einer Art von Opferkonkurrenz kommen." (kna öki 03.05.2017)

- **Der Rabbiner Walter Homolka hat mehr Allianzen von Juden und Muslimen gegen Antisemitismus gefordert.** Ihre Wertebildung und Verständigung müsse „vielschichtig gestärkt werden“, schreibt der Rektor des Potsdamer Rabbinerseminars Abraham Geiger Kolleg in einem Gastbeitrag für die „Herder Korrespondenz“. In Deutschland gebe es spürbare antisemitische Tendenzen sowohl in der deutschen Bevölkerung als auch in den muslimischen Migrantengruppen und unter Geflüchteten aus dem Nahen Osten. Der Rabbiner unterstrich, dass die jüdische Gemeinschaft die Aufnahmepolitik von Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) unterstütze, nicht zuletzt aufgrund eigener historischer Fluchterfahrungen. Zugleich gebe es jedoch „Ängste, dass die Belange der jüdischen Bevölkerung unter dem Einfluss muslimischer Zuwanderung gerade aus dem arabischen Raum in den Hintergrund treten könnten“. Homolka betonte die Wichtigkeit einer Beteiligung von Muslimen am interreligiösen Dialog. Eine Reihe von Initiativen versuche bereits, das Gespräch zwischen Juden und Muslimen auf überregionaler und auch lokaler Ebene zu verstetigen. Dazu zählten die Kooperation des jüdischen und des muslimischen Begabtenförderungswerks, die „Ständige Konferenz zur Begegnung von Juden, Christen und Muslimen in Europa“, der gemeinnützige Verein „Muslim Jewish Conference“ und der Gesprächskreis Juden und Muslime an der Akademie des Jüdischen Museums Berlin. (kna öki 03.05.2017)
- **Noch nie wurde in Deutschland eine konservative Rabbinerin ordiniert.** Deshalb war es eine Premiere, als am 18. Juni im Großen Saal des Gemeindehauses der Jüdischen Gemeinde zu Berlin das Zacharias Frankel College seine erste Absolventin zur Rabbinerin zum geistlichen Amt bestellte. Die bisher einzige konservative Gemeinde-Rabbinerin in Deutschland, Gesa Shira Ederberg von der Synagoge Oranienburger Straße in Berlin, wurde 2002 in Jerusalem ordiniert.

Nizan Stein Kokin, Jahrgang 1974, stammt aus Ittersbach in Baden-Württemberg und hat ihre Ausbildung als erste Absolventin des konservativen/ Masorti Rabbinerseminars an der School of Jewish Theology der Universität in Potsdam abgeschlossen. Der hebräische Begriff „Masorti“ bedeutet „traditionell“, und Gläubige, die sich dieser Ausrichtung des Judentums verbunden fühlen, stehen zwischen dem liberalen und dem orthodoxen Zweig ihrer Religion. Rabbiner Zacharias Frankel (1801-75), dessen Namen das College in Berlin trägt, gilt vielen als Vordenker des Mittelwegs zwischen jüdischer Orthodoxie und klassischer jüdischer Reformbewegung. Er war Gründungsdirektor des Jüdisch-Theologischen Seminars in Breslau, das von 1854 bis 1938 bestand.

Die Frauenordination ist im Judentum international seit Jahrzehnten üblich. Gegenwärtig gibt es etwa 1.000 Rabbinerinnen weltweit - davon etwa 40 in Europa, und in den jüdischen Gemeinden in Deutschland wirken aktuell sieben Frauen im geistlichen Amt. Deutschland war wegweisend bei der Frauenordination im Judentum. Weltweit erste ordinierte Rabbinerin war die Berliner Regina Jonas. 1935 erhielt sie ihre Smicha, doch 1944 wurde sie im KZ Auschwitz-Birkenau umgebracht. „Regina Jonas war Anfang 40, als sie in Auschwitz ermordet wurde. Für mich hat das einen ganz persönlichen Bezug, weil ich auch gerade Anfang 40 bin, und ich hoffe, dass ich im Seelischen oder im Persönlichen in ihre Fußstapfen treten kann“, sagt die neue Rabbinerin Stein Kokin.

- **Der Verein Studium in Israel und die Dormitio-Abtei in Jerusalem erhalten den Edith-Stein-Preis 2017.** Beide ermöglichten Studierenden der evangelischen und katholischen Theologie unter dem Motto "Wiederentdecken des christlich-jüdischen Dialogs" ein Jahr lang in Jerusalem zu studieren, erklärte die Jury zur Begründung. Dadurch könnten sie sich mit dem Land der Bibel vertraut machen, das interreligiöse Miteinander in Israel und Palästina erleben und "im christlich-jüdischen Dialog nach Jahrhunderten der Judenfeindschaft den Reichtum jüdischer Theologie und Kultur wieder entdecken", teilte der Edith-Stein-Kreis mit. Die Auszeichnung besteht aus einer Medaille mit der Inschrift "Unsere Menschenliebe ist das Maß unserer Gottesliebe" und einem Preisgeld von 5.000 Euro. Der Edith-Stein-Preis erinnert an das Wirken der Heiligen Edith Stein, die von 1913 bis 1915 in Göttingen lebte, vom Judentum zum Katholizismus konvertierte und 1942 im KZ Auschwitz durch die Nationalsozialisten ermordet wurde. Die Auszeichnung wird am 19. November um 18:00 Uhr im Alten Rathaus in Göttingen verliehen. (ILI News 03.07.2017)
- **Mit Nachdruck hat der Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Abraham Lehrer, bei der Eröffnung der Jahrestagung des Internationalen Rats der Christen und Juden (ICCJ) in Bonn davor gewarnt, „die Augen vor dem Antisemitismus zu verschließen“.** Mit Sorge fragte er, warum immer nur Israel am Pranger der öffentlichen Meinung stehe, nicht aber die Hamas oder die Hisbollah? Zugleich wandte er sich gegen den neuerdings wieder geforderten Boykott von Waren aus Israel. Er forderte die Kirchen auf; sich weiterhin für den Kampf gegen den Antisemitismus einzusetzen.

Im Blick auf den 500. Jahrestag der Reformation würdigte Lehrer unter Hinweis auf die antijüdischen Schriften Martin Luthers die evangelische Kirche für ihre „eindeutige Absage“ an jeglichen Antisemitismus und die Mission unter Juden – „mit Ausnahme der Evangelikalen“. Auch Papst Franziskus strebe „ein gutes Verhältnis zu den Juden“ an. Der christlich-jüdische Dialog, so Lehrer, stehe auf einem „festen Fundament“. „Wie wichtig der Dialog zwischen und unter den Religionen sei, zeige auch der jüngste Fall aus Berlin. Dort sei die Leiterin der liberalen Moschee nach Angriffen aus muslimischen Kreisen unter Polizeischutz gestellt worden.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Münchens Erzbischof Kardinal Reinhard Marx, würdigte sowohl den katholisch-evangelischen als auch den christlich-jüdischen Dialog der vergangenen Jahrzehnte. Es sei längst eine Vertrautheit zwischen Christen und Juden entstanden. Rabbiner seien auf Kirchen- und Katholikentagen als Referenten eine Selbstverständlichkeit und „gern gesehen“. Der christlich-jüdische Dialog habe auch die Verkündigung „spürbar“ verändert. Für Marx bildet das „neue herzliche Miteinander“ von Juden und Christen ein Fundament der Zusammengehörigkeit, „das nicht mehr verrückbar ist“.

Ausführlich ging der Kardinal auch auf das Reformationsjubiläum ein. „Schon jetzt spüren wir die Veränderung“ im evangelisch-katholischen Verhältnis, meinte er, und die Reformationsfeierlichkeiten spiegelten das Gemeinsame wieder. Er zollte den Protestanten Respekt dafür, wie sie den Antisemitismus Martin Luthers überwunden hätten. Zugleich räumte er ein, dass es auch unter Katholiken Antisemitismus gegeben habe. Heute könne man dankbar feststellen, dass der christlich-jüdische Dialog alle bereichere und die Freundschaft zwischen Christen und Juden fördere: „Freundschaft ermöglicht Verstehen.“

Der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Manfred Rekowski, unterstrich ebenfalls, dass Luthers Antijudaismus („vielleicht noch stärker als seine antikatholische Haltung“) im Protestantismus überwunden sei. Bereits 1980 habe die Synode der rheinischen Kirche ein neues Kapitel im Verhältnis zu Israel aufgeschlagen und Israels unauslöschliche Erwählung durch Gott 1996 in ihre Grundordnung aufgenommen. Auch für den christlich-jüdischen Dialog gelte: „Wer umkehrt, dem kommt man entgegen.“

Der palästinensisch-lutherische Bischof Munib Younan erinnerte in seinem Grußwort daran, dass alle Religionen „Verantwortung für den Frieden tragen“. Die Christen seien verpflichtet, „gemeinsam Brücken gegen Antisemitismus und Islamophobie zu bauen“. Der Frieden zwischen Juden und Palästinensern sei wichtig „für die ganze Welt“. Mit Nachdruck appellierte der frühere Präsident des Lutherischen Weltbunds an alle Religionen, „gemeinsam zu arbeiten“ und sich für die „Gleichheit und Würde für alle Menschen“ einzusetzen. Die religiösen Führer der Welt rief er auf; „jetzt als Propheten aufzutreten und Friedensstifter zu sein“. Auch im Blick auf die Flüchtlingskrise hätten die Christen eine große Verantwortung. Die Blickrichtung des Dialogs zwischen den Religionen muss nach Younan „nach vorn“ und auf Vertrauen sowie Freundschaft ausgerichtet sein.

Bonns Oberbürgermeister Ashok-Alexander Sridharan zeigte sich sehr froh, dass die jüdische Gemeinde in der Bundesstadt wieder sehr groß sei. Sie sei ein „wichtiger Bestandteil der Stadtgesellschaft“. Religion motiviert aus seiner Sicht das gesellschaftliche Handeln. Zugleich unterstrich er die Notwendigkeit des interreligiösen Gesprächs, das bereits bei den Jugendlichen einsetzen müsse: „Der Dialog ist für alle wichtig“. Große Hoffnungen setzt er auch auf das Reformationsjubiläum, „von dem hoffentlich mehr im Kopf der Menschen hängen bleibt als ein zusätzlicher freier Tag“.

Beeindruckend die Festrede von Rabbiner Abraham Skorka aus Buenos Aires über „Die Bedeutung von Tradition und Wandel für den interreligiösen Dialog: Eine jüdische Perspektive“. Im Mittelpunkt seiner Rede stand die These, dass die Thora, das Gesetz der Juden, aus dem Himmel kommt, aber von den jeweiligen Menschen ausgelegt werden muss. Dazu gehöre auch der Dialog, der das „wichtigste Werkzeug für Verständigung“ sei. (kna öki 04.07.2017)

- **Sein Lebenslauf hat es in sich. Er ist ein Hans-Dampf-in-allen-Gassen. Wirtschaftswissenschaftler und jüdischer Theologe, ein Bein im weltlichen Leben und eins im geistlichen, wie er selbst sagt. Walter Homolka (53)** ist eine Ausnahmefigur. Früherer Investmentmanager der Bayrischen Hypotheken- und Wechselbank, wo er den ersten deutschen Umwelt-Ethik-Fonds gründet.

Anfang der 90er Jahre wird Homolka Vorstandsassistent der Bertelsmann AG in München und persönlicher Referent des Vorstandsvorsitzenden Mark Wössner. Zwei Jahre später ist er Kaufmännischer Direktor beim Siedler-Verlag, 1998 Geschäftsführer von Greenpeace Deutschland und im Jahr 2000 Kultur-Chef der Deutschen Bank.

Doch mehr und mehr stützt sich Homolka auf sein geistliches Standbein und wird damit einer der bekanntesten Vertreter des deutschen Judentums. Seit 1997 Rabbiner, ist er Rektor des 1999 von ihm mit gegründeten Abraham Geiger Kollegs in Potsdam, an dem liberale Rabbiner und Kantoren ausgebildet werden, außerdem seit 2014 Professor für Jüdische Religionsphilosophie

der Neuzeit und Geschäftsführender Direktor der School of Jewish Theology der Uni Potsdam. Am 30. Juli wurde er in Bonn auch noch zum Vorsitzenden der Union progressiver Juden (UpJ) gewählt, dem Zusammenschluss von 26 liberalen Gemeinden in Deutschland mit rund 5.200 Mitgliedern.

Auch religiös ist der 53-Jährige einen weiten Weg gegangen. Geboren wurde er im niederbayrischen Landau in einer katholischen Familie; die Mutter war eine Musikerin jüdischer Herkunft. Mit 17 konvertierte er zum Judentum. „Mich faszinierte die klare Lehre vom verborgenen Gott, dem letztlich ganz Anderen“, erklärt er im Rückblick. Vielleicht sei es aber auch ein Stück weit ein Protest gegen das Sinnmonopol seiner damaligen katholischen Umgebung gewesen. Letztlich aber stelle Gott die Menschen eben dahin, wo er eine Aufgabe für sie hat.

All das hat Homolka offenbar die Beharrlichkeit verschafft, das eigentlich Unmögliche möglich zu machen: Erstmals nach dem Holocaust in Deutschland wieder liberale Rabbiner auszubilden - und das mittlerweile an einer staatlichen Hochschule. Homolka wirbt für ein Judentum der Vielfalt. Dass er gleich nach der Wahl an die Spitze der liberalen Gemeinden bekundete, an einer konstruktiven Zusammenarbeit mit dem Zentralrat der Juden interessiert zu sein, hat seinen Grund auch in Spannungen zwischen den Richtungen des Judentums. Zur Jahrtausendwende hatten Vertreter des orthodoxen Judentums und des Zentralrats bis hinauf zu den Vorsitzenden Ignatz Bubis und Paul Spiegel Homolka sowohl das Judentum als auch die Qualifizierung als Rabbiner abgesprochen.

Homolka setzt sich für einen respektvollen Umgang aller Religionen miteinander ein und fordert gemeinsame Allianzen gegen Antisemitismus. Er sucht ein „gedeihliches Miteinander“ auf Augenhöhe auch mit dem Islam. Schließlich unterlägen Muslime, Juden und Christen dem gemeinsamen Erbe unter ein und demselben Gott.

Durchaus kritisch äußert sich Homolka zum christlich-jüdischen Dialog, an dem er sich sehr intensiv beteiligt. Zwei Fotografien, auf denen der Rektor des Abraham Geiger Kollegs den Päpsten Franziskus und Benedikt XVI. die Hand schüttelt, hängen in seinem Büro. Oft bezögen sich Christen auf ein Judentum, wie es zur Zeit Jesu bestanden habe, bemängelt Homolka. Sie ignorierten „2.000 Jahre Glaubensgeschichte“, kritisierte er noch im Juni in Wittenberg. Jahrhundertlang habe die Kirche ihre Botschaft auf der Grundlage der Behauptung vorgetragen, dass das Judentum als „defizitäre Vorform“ des Christentums religiös versagt habe.

Demonstrativ sagte er 2008 seine Teilnahme am Deutschen Katholikentag in Osnabrück ab, weil Papst Benedikt XVI. die katholische Karfreitagsfürbitte für die Juden in der Fassung für den „außerordentlichen“ lateinischen Ritus so verändert habe, dass sie die Judenmission billige. Homolka erklärte damals, Gott habe die Juden zum „Licht unter den Völkern“ berufen, daher sei sicher keine Erleuchtung durch die katholische Kirche nötig. (kna öki 01.08.2017)

## **2. Aus der jüdischen Welt – Israel**

- **Archäologen haben eine weitere Schriftrollen-Höhle in Qumran am Toten Meer gefunden.** Obwohl sie keine Schriftrollen mehr enthielt, bewerten die Forscher die Entdeckung der zwölften Höhle als „einen der aufregendsten archäologischen Funde in den Höhlen von Qumran und der wichtigste in den vergangenen 60 Jahren“, wie es in einer Mitteilung hieß. Demnach belegen die Grabungen, dass die Höhle so wie die anderen als Versteck von Schriftrollen aus der Zeit des 70 nach Christus zerstörten Zweiten Tempels genutzt wurde. Die freigelegten Krüge waren jedoch leer. Eine aufgefundene Spitzhacke aus den 1950er Jahren deutet darauf hin, dass die Höhle geplündert wurde. Die Qumran-Rollen sind eine Sammlung hebräischer und aramäischer Schriften, die Ende der 1940er Jahre entdeckt wurden. Sie enthalten 2.000 Jahre alte jüdische Texte, darunter auch Abschriften aus der Bibel. (kna rv 08.02.2017)
- **Präsident Reuven Rivlin erhielt die neue Publikation in Hebräisch von "In unserer Zeit" ("Nostra Aetate").** Professor Dina Porat vom Kantor-Zentrum für das Studium des zeitgenössischen europäischen Judentums an der Universität Tel Aviv sammelte Dokumente und Forschungsarbeiten über die Beziehung zwischen der katholischen Kirche und dem jüdischen Volk bis 1965, als der Vatikan mit "Nostra Aetate" die Anklage des Gottesmordes vom jüdischen Volk entfernte. Der Präsident erwähnte ein Treffen im Jahre 1904 des Führers der zionistischen Bewegung, Theodor Herzl, mit Papst Pius X. Der Papst verweigerte den Juden, in das Land Israel zurückzukehren, und sagte: "Die Juden haben Jesus nicht akzeptiert und deshalb können wir das jüdische Volk nicht akzeptieren". Der Präsident stellte fest: "Wir sind seit dem Treffen von Papst Pius und Herzl weit gegangen." Professor Dina Porat sagte: "Dieses Dokument war ein theologisches Erdbeben. Es war der Beginn einer neuen Ära, in der seit 1965 bis heute bis zur letzten Deklaration des heutigen Papstes im Jahr 2015 die Dokumente in dieser Zeit mit einem Wunsch nach Annäherung, mit einem Dialog mit dem jüdischen Volk erfüllt sind. Und dieser

Wunsch ist bis jetzt in Israel nicht bekannt. Die Öffentlichkeit kennt diese Entwicklungen nicht." Rabbi Rosen kommentierte: "Diese Übersetzung ist historisch einzigartig. In der menschlichen Geschichte gibt es nichts Vergleichbares. Natürlich gibt es Haltungen, die sich im Laufe der Menschheitsgeschichte verändert haben." Aber nichts sei vergleichbar mit der Erklärung der katholischen Kirche, wonach die einstigen Gottesmörder nun der "geliebte ältere Bruder" seien (ILI News 24.04.2017)

- **Vor dem israelischen Unabhängigkeitstag veröffentlicht das Zentralbüro für Statistik (CBS) neueste Daten zur Entwicklung der israelischen Bevölkerung.** Sie wird im 69. Jahr des Bestehens des Staates Israel auf 8,68 Millionen geschätzt, fast elfmal so viel wie die 806.000 bei seiner Gründung im Jahr 1948. Insgesamt sind 6,48 Millionen Menschen, etwa 75% der israelischen Bevölkerung, jüdisch. Araber machen 21% der Bevölkerung aus (1,8 Millionen Menschen) und die restlichen 4,5% sind Drusen oder von einer anderen Ethnie. Die jüdische Bevölkerung in Israel stellt 43% der globalen jüdischen Bevölkerung dar, die auf 14,4 Millionen geschätzt wird. Im Gegensatz dazu lebten insgesamt 6% des Weltjudentums in Israel im Jahr 1948, als weltweit 11,5 Millionen Juden gezählt wurden. Die Gesamtbevölkerung des Landes wuchs seit einem Jahr um 159.000, was einer Steigerung von 1,9% entspricht. Während dieser Zeit wurden etwa 174.000 Babys geboren, 44.000 Menschen starben und 30.000 neue Einwanderer kamen in Israel an. Das CBS schätzt, dass bis 2048 die israelische Bevölkerung 15,2 Millionen erreichen wird. Insgesamt wurden etwa 75% aller israelischen Juden im Land geboren und auch mehr als die Hälfte der Eltern. Als der Staat Israel 1948 gegründet wurde, waren nur 35% der Juden im Land geboren. Die größte Stadt in Israel ist Jerusalem mit rund 865.000 Einwohnern. Die kleinste Ortschaft ist Neve Zohar im Süden mit nur 71 Seelen. (ILI NEWS 08.05.2017)
- **Zahlreiche, besonders von dpa und ARD verbreitete Bilder aus Israel hinterlassen den Eindruck, als seien ultraorthodoxe Juden omnipräsent, gleichgültig ob es um Siedlungen oder Bademode am Strand von Tel Aviv geht.** Der Eindruck entsteht, als seien die israelischen Juden sehr fromm und wie die "Ostjuden" aus Polen im 19. Jahrhundert gekleidet. Das Statistische Amt hat nun ermittelt, dass 44%% der jüdischen Israelis nicht religiös seien. 24% bezeichnen sich als Traditionalisten, sind äußerlich bestenfalls an einer kleinen Kippa auf dem Hinterkopf zu erkennen, 12% betrachten sich als religiös-nationalistisch. Nur 11% gelten als religiös und 9% als ultra-orthodox (Haredi). Nur diese letzten 9% tragen große Hüte und schwarze Röcke. Und wenn man von diesen 9% auch noch die überwiegende Mehrzahl Kinder und Frauen abzieht, bleibt nur noch ein winziger Prozentsatz übrig. Und da diese Orthodoxen überwiegend in geschlossenen, separaten Vierteln wie Bnei Brak, Mea Shearim in Jerusalem oder Beth Schemesch leben, wirken viele Dokumentationen aus Israel so, als hätten sich die Filmer einen Orthodoxen angeheuert, damit der wie zufällig durch das Bild huscht. Unter der nichtjüdischen Bevölkerung sind 21% nicht religiös, 23% sind "nicht so religiös", 52% betrachten sich als fromm und nur 4% als sehr religiös. (ILI NEWS 08.05.2017)
- **Der Wasserstand des See Genezareth ist so niedrig wie seit 97 Jahren nicht mehr.** Das größte Reservoir für Süßwasser ist mangels Regen im Winter auf den Stand von 1920 gesunken. Die nächste Regenzeit beginnt erst im November. Im Mai 2017 sank der Spiegel um 15 cm, was einer Wassermenge von 9 Mio. Kubikmetern entspricht. Die Dürre dauert nun schon 4 Jahre an. Trotz des Zulaufs von Schmelzwasser durch den Jordan sinkt der Spiegel im Sommer täglich um 1 cm pro Tag aufgrund der großen Hitze in der Jordansenke, etwa 214 m unter dem Meeresspiegel. Nach Angaben des Sprechers der Wasserbehörde, Uri Schor, werde der See bis zur Regenzeit um einen weiteren Meter absinken. Nicht nur die Strände werden leiden, es wird auch eine Versalzung des Wassers befürchtet. (ILI NEWS 12.06.2017)
- **Im Streit um einen nichtorthodoxen Gebetsbereich an der Klagemauer in Jerusalem hat Israels Staatspräsident Reuven Rivlin zu Einheit aufgerufen.** „Wir müssen uns daran erinnern, dass wir jenseits der Unstimmigkeiten alle eine Familie sind und jeder Jude einen speziellen Platz in seinem Herzen hat für die Klagemauer, dem letzten Überbleibsel unseres heiligen Tempels“, schrieb er in einem vom Präsidialamt veröffentlichten Brief. Die Auseinandersetzung bezeichnete er als „in echtem Glauben begründet“ und „zugleich schmerzhaft und sehr real“. Die Einheit des jüdischen Volkes müsse immer ein wichtiges Streben der israelischen Regierung sein, so wie der Staat Israel sich weiterhin dazu bekenne, Staat des ganzen jüdischen Volkes zu sein. Das Kabinett hatte am 25. Juni mit zwei Gegenstimmen ohne Enthaltung dafür gestimmt, die seit Januar 2016 geplante Einrichtung einer 900 Quadratmeter großen gemeinschaftlichen Gebetszone südlich der bestehenden geschlechtergetrennten Abschnitte auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Am selben Tag hatte der Knesset-Rechtsausschuss einen Gesetzentwurf

vorangetrieben, wonach die Anerkennung von Konversionen zum Judentum vollständig in die Hoheit des in orthodoxer Tradition stehenden israelischen Oberrabbinats gestellt würde.

Zahlreiche konservative und reformjüdische Gruppierungen kritisierten den Regierungsentscheid. Die Entscheidung widerspreche dem mit verschiedenen Gruppen erreichten Abkommen „die Klagemauer als einendes Symbol für Juden in aller Welt zu etablieren“, heißt es laut israelischen Medienberichten in einer Stellungnahme der „Jewish Agency“. Für Kritik sorgte auch der Rückhalt des Kabinetts für einen Gesetzentwurf, der nichtorthodoxe Gebetspraktiken wie das Tragen von Gebetsschals und Teffilin von Frauen sowie gemeinsame Gebete von Männern und Frauen an der Klagemauer verbieten will. Der Regierungsentscheid unterminiere Israels Identität als Heimat für alle Juden und habe das Potenzial, die Nation zu spalten, so die Jewish Agency. Weitere Vertreter reformjüdischer und konservativer Bewegungen kritisierten den Entschluss als Zurückweisung der Tradition von Millionen Juden weltweit sowie als Kapitulation vor strengreligiös-jüdischen Kräften. Der Entscheid sei bezeichnend für die Spaltung zwischen Israel und dem Weltjudentum, sagte etwa der Präsident der Union für Reformjudentum, Rabbiner Jerry Silverman, gegenüber Medien. Die liberale Partei Jesch Atid (Es gibt eine Zukunft) brachte unterdessen in der Knesset einen Gesetzentwurf ein, um einen egalitären Gebetsbereich gesetzlich zu verankern. (kna öki 04.07.2017)

- **Wie ein Erdbeben 1546 die Klagemauer freilegte.** Vor dem 16. Jahrhundert gab es keine Kotel, also jene West- oder Klagemauer, an der die Juden heute beten. Diese als "heilige Stätte" verwendete Mauer ist Teil der Stützmauern des Tempelbergs und nicht ein Überrest des Tempels, den zuletzt König Herodes errichtet und 20-19 v.Chr. erweitert hat. Juden beteten bis zum 16. oder 17. Jahrhundert nicht an der Westmauer, weil der Zugang durch Wohngebäude blockiert war. Ähnlich ist die Nordmauer auch heute noch unzugänglich. Ishtori Haparchi (1280-1366), Autor eines Geographiebuches zum Heiligen Land, erwähnte keine Westmauer, als er das Jerusalem seiner Zeit beschrieb. Juden würden an der Ostwand und vor den Toren der Südwand beten. All dies änderte sich mittags am Donnerstag, den 14. Januar 1546. Ein schweres Erdbeben traf die Region. Nach Augenzeugen wurden Hunderte Menschen getötet. Ein Erdrutsch staute zwei Tage lang das Wasser des Jordan-Flusses. Ein Tsunami zerschmetterte die Mittelmeerküste von Akko bis Gaza. Die Mittelmeerküstenlinie zog sich zurück, so dass man auf dem Meeresboden mit trocknen Füßen laufen konnte. Als das Meer zurückkam, wurden viele Menschen getötet. In Jerusalem waren der Tempelberg und die ihn umgebenden Quartiere die von diesem Erdbeben am schwersten getroffenen Gebiete. Das Dach des Felsendoms (oder der Al Aqsa, nach einer anderen Quelle) stürzte ein, ebenso wie viele Häuser bei der Westmauer. Nun wies Suleiman der Prächtige seine Ingenieure an, die Ruinen zu beseitigen und einen Abschnitt der westlichen Mauer als jüdischen Gebetsort einzurichten. Bis 1967 war da eine enge Gasse. Auf der einen Seite waren die Häuser des Mughrabi-Viertels, das erstmals im 12. Jahrhundert von muslimischen Einwanderern aus Nordafrika besiedelt wurde. Auf der anderen Seite dieser Gasse war die Stützmauer des Tempelbergs. Dieser Gebetsbereich war nur 28 Meter lang, weniger als 6% der 488 m langen westlichen Stützmauer aus der Zeit des Herodes. In den ersten Jahrhunderten, nachdem Sultan Suleiman es als Gebetsort erkoren hatte, wurde die Westmauer nur selten besucht. Frühe Beschreibungen deuten darauf hin, dass Juden an die Wand kamen, um für die göttliche Hilfe zu beten, wenn sie mit sehr kritischen Problemen konfrontiert waren. Regelmäßige tägliche Gebetsdienste wurden dort erst Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführt (ILI NEWS 10.07.2017)
- **Die Brotvermehrungskirche am See Genezareth war beim Brandanschlag 2015 schwer beschädigt worden.** Jetzt hat ein Gericht in Nazareth den 22-jährigen "radikalgläubigen" Jinon Reuveni in allen Anklagepunkten schuldig gesprochen. Das Strafmaß soll später verkündet werden. Reuveni war zuvor schon wegen Vandalismus aufgefallen. Ein Mitangeklagter, der 21-jährige Jehuda Asraf, wurde freigesprochen. Er war beschuldigt worden, Reuveni zur Tat angestiftet zu haben. Die katholische Brotvermehrungskirche steht an dem Ort, wo nach dem Matthäus-Evangelium durch die Brot- und Fischvermehrung die "Speisung der Fünftausend" stattgefunden hat. Am 18. Juni 2015 wurde die Kirche durch Brandstiftung schwer beschädigt. Im vergangenen Februar ist die Kirche wiedereröffnet worden. Die Restaurierung kostete rund 900.000 Euro. Der Staat Israel beteiligte sich mit EUR 352.000. Reuveni stammt aus Baladim, einer abgelegenen Siedlung im Westjordanland. Dort kommt es immer wieder zu Zusammenstößen zwischen Israelis und Palästinensern. Laut "Ha'aretz" hatte Reuveni in der Vergangenheit auch versucht, Feuer in Moscheen zu legen. Laut Geheimdienstinformationen sei er im Februar 2015 am Brandanschlag auf die Dormitio-Benediktinerabtei in Jerusalem beteiligt gewesen. Staatsanwalt Avi Pasternak nannte das Urteil gegen Reuveni eine deutliche Absage des Gerichts gegen jüdischen Terrorismus. (ILI News 10.07.2017)

- **Der Vatikan unterstützt im Konflikt** zwischen Israel und Palästina weiterhin eine Zweistaatenlösung. Der Erste Sekretär der Vertretung des Heiligen Stuhles bei den Vereinten Nationen in New York, Simon Kassas, bekräftigte, es müsse eine klare Grenzen zwischen zwei friedlich nebeneinander existierenden Staaten Israel und Palästina geben. Beide Seiten müssten auf Aktionen verzichten, die einer friedliche Lösung schaden, „einschließlich Siedlungen im Gebiet des anderen“, so der aus dem Libanon stammende Priester und Vatikandiplomat, der sich auch dafür aussprach, der Stadt Jerusalem einen besonderen Status zuzuweisen. (rv 27.07.2017)
- **Die Kairoer Al-Azhar-Universität hat angekündigt, bis September eine internationale Konferenz über Jerusalem einberufen zu wollen.** Das berichtet der Osservatore Romano. Die Universität, die als höchste sunnitische Lehreinrichtung gilt, plane, sich mit „Institutionen und hochrangigen Organismen“ über die Gegenwart und Zukunft der Heiligen Stadt auszutauschen, heißt es in einer Mitteilung, die über ägyptische Medien verbreitet wurde. Die Betrachtungen sollten von den jüngsten Spannungen ausgehen, die den Tempelberg und die Heiligen Stätten der Muslime erschüttert hatten. (rv 29.07.2017)

### 3. Personen

- **Altbundespräsident Joachim Gauck (77) ist für sein „unbeirrtes Engagement für Freiheit und Toleranz“ mit dem Leopold-Lucas-Preis der Universität Tübingen ausgezeichnet worden.** Auch in Zeiten eines wachsenden Populismus engagierte sich Gauck gegen eine Verfälschung der geschichtlichen Wirklichkeit, begründete die Preisjury ihre Entscheidung. Der Leopold-Lucas-Preis ist mit 50.000 Euro verbunden und ehrt Personen, die sich um Toleranz und Völkerverständigung verdient machen. Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Hochschule vergibt die Auszeichnung im Namen der Universität. Gestiftet wurde sie von Franz Lucas zur Erinnerung an seinen von den Nationalsozialisten ermordeten Vater und Rabbiner Leopold Lucas (1872-1943). Zu den früheren Preisträgern gehören der Theologe Karl Rahner, der Dalai Lama sowie Richard von Weizsäcker. (KNA ÖKI 16.05.2017)
- **Eine der berühmten und außergewöhnlichsten Figuren unter den Jerusalemer Geistlichen war Schwester Abraham.** Die strohblonde Frau war in Dänemark geboren und hieß eigentlich Dr. Kirsten Stoffregen Pedersen und lebte im äthiopischen Kloster in Jerusalem. Sr. Abraham war eine Säule der ökumenischen theologischen Forschungsbrüderlichkeit in Israel. Sie wiederbelebte akademische Studien in Geez, der äthiopischen Kirchensprache, und der Geschichte der äthiopisch-orthodoxen Kirche. Als Professorin lehrte und veröffentlichte Sr. Abraham äthiopische Studien in Jerusalem und im Ausland. Sie lehrte Ikonographie und malte einige der buntesten Ikonen im äthiopischen Stil. Als Lehrerin für allgemeine und spezielle Erziehung wurde sie von den äthiopischen Geistlichen in Israel und in Äthiopien geschätzt und geliebt. Als guter Hirte kümmerte sie sich um kranke und bedürftige Äthiopier. Als Linguistin sprach und lehrte sie in zwölf Sprachen. Als Sängerin war sie für Gregorianische Liturgien sehr gefragt. Vor wenigen Wochen starb sie. (ILI News 04.06.2017)
- **Der israelische Schriftsteller Amos Oz wird mit dem Mount Zion Award 2017 ausgezeichnet.** Dies teilt die Katholische Nachrichten-Agentur kna mit. Der Friedenspreis wird alle zwei Jahre vom Institut für Jüdisch-Christliche Forschung der Universität Luzern und der benediktinischen Dormitio-Abtei in Jerusalem vergeben und ist mit 20.000 Euro dotiert. Er würdigt besonderes Engagement für die Verständigung zwischen Christen, Juden und Muslimen. Amos Oz gilt als einer der bedeutendsten zeitgenössischen Schriftsteller Israels. Er thematisiert in seinen Romanen verschiedene Strömungen innerhalb der israelischen Gesellschaft, oft vor dem Hintergrund der Ben Gurion-Regierung in den fünfziger Jahren. Sein aktueller Roman Judas ist für den Man Booker Preis nominiert und stand auch in Deutschland auf den Bestsellerlisten. Oz ist zudem Mitbegründer der Friedensbewegung „Peace Now“ und setzt sich für eine Zweistaatenlösung in Israel ein. (kna 18.07.2017)

### 4. Bücher

- **Pilger- und Reiseführer „Im Land des Herrn“ neu überarbeitet.** Wie lang ist ein Sabbatweg? Wo liegt die Karäersynagoge? Und wo befindet sich der Dschub Yusuf? Diese und viele weitere Fragen beantwortet der Pilger- und Reiseführer „Im Land des Herrn“. Den gleichnamigen Klassiker von Pater Heinrich Fürst (1929 - 2014) hat nun dessen in Jerusalem lebender und lehrender Mitbruder Dr. Gregor Geiger überarbeitet, aktualisiert, erweitert und neu strukturiert.

Herausgekommen ist weniger die 5. Auflage als vielmehr ein nagelneues Buch. Nach der Geschichte des Heiligen Landes werden die dortigen christlichen Kirchen mit ihren Besonderheiten ebenso vorgestellt wie Judentum, Islam, Samaritaner, Drusen und Bahai. Ein Abschnitt ist der Ökumene gewidmet. Dazu meint Pater Gregor: „Besucher aus gemischt-konfessionellen Gebieten Deutschlands oder der Schweiz, die mit ihren eigenen Erfahrungen die Ökumene im Heiligen Land betrachten, sind zunächst oft enttäuscht. Was in Mitteleuropa problemlos ist (oder scheint), davon ist man im Nahen Osten weit entfernt.“ Der Autor gibt jedoch zweierlei zu bedenken: Im Gegensatz zu Deutschland seien Angehörige verschiedener Konfessionen oft auch unterschiedlicher Herkunft, Volkszugehörigkeit, Sprache, Kultur und Mentalität. Zweitens: In Mitteleuropa gehören gläubige Christen „bald zu einer Minderheit. ( ... ) Nicht so im Heiligen Land ( ... ). Hier ist es die Regel, dass man praktizierender Angehöriger einer Religionsgemeinschaft ist“. Deshalb sei die Zugehörigkeit zu verschiedenen Religionsgemeinschaften oder Konfessionen „eher etwas Trennendes“. Trotzdem gebe es Ökumenismus im Heiligen Land, den Pater Gregors Mitbruder, der höchste Franziskaner im Heiligen Land, Kustos Pierbattista Pizzaballa, gerne als „Mehrfamilienhaus-Ökumenismus“ bezeichnet. Im Anschluss an die fast 70-seitige Einleitung werden in 41 Kapiteln die heiligen Stätten Israels, Palästinas, Jordaniens und des Sinais erläutert, ergänzt durch hilfreiche Wegbeschreibungen, die entsprechenden Bibelstellen sowie Zitate aus Pilgerberichten der vergangenen Jahrhunderte; allein gut 200 Seiten sind Jerusalem vorbehalten. Fotos, Landkarten sowie Übersichts- und Lagepläne (größtenteils neu erstellt) runden das Buch ab. So finden sich beispielsweise zu Bethlehem ein Übersichtsplan zur Geburtskirche sowie ein Lageplan zu den darunterliegenden Grotten. Bereichernd ist, dass der Autor Tagebuchaufzeichnungen von Pater Johannes Simon aus der Zeit des 2. Palästinenseraufstandes eingebaut hat. Der Deutsche war während der 2. Intifada Guardian des Franziskanerklosters neben der Basilika; seine Texte gewähren einen tiefen Einblick in die 40-tägige Belagerung durch das israelische Militär 2002, nachdem sich fast 200 Palästinenser, darunter 13 gesuchte Terroristen, im Geburtskirchenkomplex verschanzt hatten. Am Ende des trotz der immensen Seitenzahl handlichen Buches findet der Leser ein Verzeichnis zitierter Bibelstellen, Öffnungszeiten und Telefonnummern heiliger Stätten, israelischer Nationalparks und palästinensischer Sehenswürdigkeiten sowie Informationen zu Buslinien in Jerusalem.

Seien noch die Antworten auf die Eingangsfragen geliefert: Der Sabbatweg beträgt knapp 900 Meter. Die Karäersynagoge gilt als die älteste aktive Synagoge Jerusalems (8. Jhd.). Der Dschub Yusuf dürfte selbst erfahrenen Reiseleitern nicht bekannt sein: So heißt die Josefszisterne, in die Josef von seinen Brüdern geworfen wurde und die nach muslimischer Tradition unweit des Berges der Seligpreisungen lokalisiert wird. Pater Gregor Geiger ist mit seinem Pilger- und Reiseführer ein Meisterwerk gelungen. (von Johannes Zang)

**Heinrich Fürst/Gregor Geiger: Im Land des Herrn, ein franziskanischer Pilger- und Reiseführer für das Heilige Land, Bonifatius-Verlag Paderborn, 2015, 830 Seiten, 26,90 Euro.** (kna öki 08.11.2016)

- **Unter dem Titel „Von Abba bis Zorn Gottes. Irrtümer aufklären - das Judentum verstehen“ hat der Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) ein „Handbuch“ vorgelegt.** Die von Paul Petzel und Norbert Reck herausgegebene Sammlung von 58 Stichwörtern aus Gebieten, in denen Judentum und Christentum einander berühren, analysiert Begrifflichkeiten und damit verbundene Irrtümer rund um das Judentum. Trotz aller Erneuerung seien die alten Bilder vom liebevollen Vater des Neuen Testaments im Gegensatz zum zornigen Gott des Alten leider immer noch lebendig, so die Herausgeber. Das Buch wolle die alten Irrtümer aufdecken und Anregungen geben, wie stattdessen im Lichte der christlichen Neubestimmung des Verhältnisses zum Judentum von ihnen gesprochen werden könne. Über 30 Fachleute aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Juden und Christen wirkten an dem Nachschlagewerk mit, das von der Deutschen Bischofskonferenz, der Waldenfels-Born-Stiftung sowie der Buber-Rosenzweig-Stiftung und dem ZdK unterstützt wird..

**Von Abba bis Zorn Gottes. Irrtümer aufklären - das Judentum verstehen, hrsg. von Paul Petzel und Norbert Reck im Auftrag des Gesprächskreises Juden und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken, 208 Seiten, Patmos Verlag 2017, 10 Euro.** (kna öki 28.03.2017)

-----

Alle Beiträge, die mit ILI News gezeichnet sind, entstammen mit freundlicher Genehmigung der Website [www.il-israel.com](http://www.il-israel.com).